

schichte der Kirche und ihrer Seelsorge, insbesondere auch der Orden. Der Autor liebt seine Heimat aus ganzem Herzen und hängt an der Kirche mit sichtlicher Treue. Gerade diese Eigenschaften befähigen ihn auch, eine Kirchengeschichte Luxemburgs zu schreiben. Dabei aber verliert er nicht den Blick auf die raue Wirklichkeit und stellt mit bewunderswerter Offenheit auch die Lage dar, wie sie eben ist (siehe den nüchternen Blick für die Gegenwart S. 194!).

Wenige Bistümer des Reiches, dessen oberster Herr und Repräsentant im Mittelalter der abendländische Kaiser war, haben das Glück, eine Darstellung ihrer eigenen Kirchengeschichte zu besitzen. Gerade bei der Berücksichtigung der Eigenart dieses Landes wird es uns Ausländern aber klar, daß Prof. Donckel mit seiner Arbeit einem wirklichen Bedürfnis der gebildeten Katholiken seiner Heimat, besonders aber des Klerus, entgegengekommen ist.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

Georg Erasmus Tschernembl. Religion, Libertät und Widerstand. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und des Landes ob der Enns. Von Hans Sturmberger. (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs. Herausgegeben vom Oberösterreichischen Landesarchiv/3.) (XII u. 420.) Mit 16 Tafeln. Linz 1953. In Kommission bei Herm. Böhlau Nachf. G. m. b. H., Graz-Köln. Leinen geb. S 98—.

Das verhältnismäßig kleine Gebiet zwischen Böhmerwald und Dachsteinmassiv, zwischen Hausruck und Enns mußte durch lange Perioden der Geschichte ein Schattendasein führen, sich mit der Rolle eines Nebenschauplatzes zufrieden geben. Im Lande ob der Enns saß weder ein eigener Fürst noch ein Bischof. Trotzdem aber können wir bei näherem Zusehen auch hier ein mannigfaltiges und fein verästeltes Geschehen beobachten, ja ab und zu richten sich die Augen der ganzen Welt auf unsere Heimat. Das harte Schicksal der Bauernkriege ließ die anderen aufhören und prägte eine Reihe von Persönlichkeiten. Diese sozialen Erhebungen wurden auch mit konfessionellen Auseinandersetzungen in Zusammenhang gebracht, die sich hier abspielten.

In diese Zeit entschlossenen und gefährlichen Kampfes fällt auch die Wirksamkeit des Verordneten der oberennsischen Stände Georg Erasmus Tschernembl (1567—1626). In ihm steht ein Mann vor uns, dessen Wirksamkeit weit über die engen Grenzen des kleinen Territoriums hinausreichte. Als überzeugter, wenn auch gegenüber den anderen Protestanten kompromißbereiter Kalviner foht er sein Leben lang für ein freies Religionsexerzitium gegen den Landesfürsten, der so wie seine protestantischen Kollegen im Reiche nach dem Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ die Religion seiner Untertanen zu bestimmen sich berechtigt fühlte. Für Tschernembl war das Ziel klar. Er scheute auch nicht davor zurück, mit der Klugheit und Gewandtheit eines Politikers alle Mittel anzuwenden, die ihm zweckmäßig schienen. Darum wurde er zu einem Vorkämpfer ständischer Libertät, trat, allerdings nur unter gewissen Voraussetzungen, für das Widerstandsrecht ein; doch billigte er dieses nur den „proceres“ zu, die kleinen Leute hatten sich zu ducken und in gottwohlgefälliger Bescheidenheit jedes Regime zu ertragen (S. 78 u. 106). Er forderte aus diesen Gründen einen aus dem Gebiete ob der Enns stammenden Landeshauptmann und Landesanwalt, stieß sich aber keineswegs an dem schwäbischen Magister Philipp Bubbs, der Landschaftssekretär war und als solcher ebenfalls einen großen Einfluß entfalten konnte (S. 147). Er hatte auch keine Bedenken, sich den am Hofe Rudolfs II. herrschenden Praktiken anzupassen (S. 69). Wenn er es als Politiker einmal mit der Wahrheit nicht ganz genau nehmen konnte (S. 122, 185, 210 und 291), so handelte es sich, wie der Verfasser schreibt, um eine politisch-taktische Notwendigkeit (S. 185). Die Korrespondenzen mit den reichsdeutschen Protestanten, die Verbindungsaufnahme mit der Union, die

Konspiration mit den böhmischen Direktoren, ja selbst mit den Franzosen und den türkischen Erbfeinden billigte und forderte er (S. 113, 115, 143, 234, 328 und 390), alles nur, um das von ihm einmal als Ziel angesprochene freie Religionsexerzitium zu erlangen. Dabei erwies er sich als kluger Kopf, als Politiker von europäischem Format, der bei den Parteigängern Hochachtung und Ansehen genoß, von den Gegnern aber mit einer gewissen Vorsicht behandelt wurde. Er verstand es ausgezeichnet, zum rechten Zeitpunkt zu drohen oder scheinbar nachzugeben. Ein Mann, der aus innerer Überzeugung der Sache diene und für sie schließlich auch alles hinzugeben bereit war: Eigenschaften, die uns Hochachtung abzwangen; ja seine Treue zur eigenen Familie läßt ihn sympathisch erscheinen. Wir sehen aber auch an seinem Schicksal, wie oft gerade im Leben bedeutender Männer Kulminationspunkt und Peripetie nahe beisammen liegen; einige Zeit schien es doch 1618, als ob er souverän das Feld beherrsche, und doch kam bald darauf der Fall. Es stimmt, was Sturmberger schreibt: „Es war die große Tragik seines Lebens, daß er, der Kämpfer für evangelische Religion und ständische Freiheit, den Weg zum Untergang beider führte“ (S. 4). Tschernembl war es, „der das Land ob der Enns in das böhmische Abenteuer trieb mit dem Glaubenseifer des religiösen Fanatikers und der Entschlußkraft und Gewandtheit des Politikers“ (S. 351 f.).

In einer ansprechenden Art macht uns dieses Buch mit seinem „Helden“ bekannt, wir folgen ihm mit Spannung bis zum bitteren Ende ins Exil nach Genf und erleben auch noch, wie er im eigenen Blute geschlagen wird (S. 399; seine Tochter Barbara Helena wurde katholisch). Verständlich wird uns diese singuläre Persönlichkeit des gewesenen Herrn auf Schwertberg und Windeck, wenn wir seine Abstammung aus der Windischen Mark (S. 23 f.) berücksichtigen, wenn wir wissen, daß erst sein Vater in den oberösterreichischen Herrenstand aufgenommen wurde (S. 26), und seine weltweite Bildung beachten (S. 36 und 47). Besonderen Aufschluß gewährt aber wohl der Blick in die Bibliothek. Dort stand natürlich Machiavellis „Principe“, aber auch in Otto von Freising mag er gelesen haben, in den *Annales ecclesiastici* des Caesar Baronius sowie in den Werken des Robert Bellarmin und Georg Scherer. Er kennt eben Freund und Feind!

Der Vorteil dieser wertvollen Publikation beruht unzweifelhaft auf der gründlichen Einsichtnahme in die Bestände einer ganzen Reihe von Archiven, unter denen das Oberösterreichische Landesarchiv an der Spitze steht (S. VIII—X des in der Inhaltsangabe nicht erwähnten Vorwortes). Wir müssen das Streben des Verfassers nach Objektivität unbedingt anerkennen und dürfen uns über diesen Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation, der weit über den Rahmen des Landes ob der Enns hinausgeht, freuen. Er schließt sich würdig den beiden Bänden über die Reformationsgeschichte im Lande ob der Enns an, die wir Karl Eder verdanken. Der behandelte kirchengeschichtliche Gegenstand hat hier wie dort einen historischen und einen theologischen Aspekt, auch wenn wir von jeder engherzigen konfessionellen Stellungnahme absehen. Es ist begreiflich, daß Sturmberger auf den zweiten Gesichtspunkt nicht so sehr Rücksicht nehmen konnte und wollte; dies macht sich, um nur Kleinigkeiten zu erwähnen, bei Bibelzitaten (S. 61 und 343) sowie in der Auswahl der benützten Literatur bemerkbar.

Gewiß bemüht sich der Verfasser immer wieder um die Darstellung der geschichtlichen Wahrheit — bei allem Verständnis für Lichtseiten Tschernembels. Er gibt zu, daß „ein evangelisches Regiment nicht minder die Gewissen der Andersgläubigen bedrängt hätte, als dies dann der Katholizismus mit Hilfe des absoluten Landesfürstentums tatsächlich getan hat“ (S. 407). Er erkennt, daß auch die Protestanten in ihren Gebieten den in seinem Wesen heidnischen Grundsatz („Cuius regio...“) schonungslos anwendeten (S. 47). Die Toleranz Tschernembels scheint auch ihm fragwürdig (S. 347 f.). Die Genfer kommen nicht immer gut weg (S. 183).

Gewiß liegen die Probleme der Gegenwart vielfach auf anderen Ge-

bieten. Auch die religiösen. Wir haben wieder mehr gelernt, das Gemeinsame mit den evangelischen Christen zu erkennen; doch die Wunde der Glaubensspaltung klafft noch immer und die Aussichten für ihre Heilung sind für die allernächste Zeit nicht besonders groß. Um so mehr ist es auch für den katholischen Kleriker notwendig, sich mit den damit verbundenen Anliegen und Fragekomplexen bekannt zu machen; dazu kann das vorliegende Buch eine gute Handreichung sein.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

Katholische Glaubenskunde. Ein Lehrbuch der Dogmatik. Von Dr. theol. et phil. Matthias Premm, em. Universitätsprofessor (Salzburg). Vierter Band: Gnade, Tugenden, Vollendung. (XVI u. 704.) Wien 1953, Verlag Herder. Subskriptionspreis S 166.—

Noch vor dem 3. Bande, der die Sakramentenlehre behandeln wird und auch bereits im Druck ist, erschien der 4. und letzte Band der schon weithin im deutschen Sprachgebiete anerkannten, gelobten und beliebten Dogmatik des früheren Salzburger Ordinarius für Dogmatik. Die dankbare Anerkennung, die die bisher erschienenen Bände mit Recht fast ausnahmslos fanden, gebührt zweifellos auch diesem 4. Band, der sich wieder auszeichnet durch kristallene Klarheit eines der Scholastik treuen Theologen, durch Wärme und Lebensnähe eines erfahrenen Priestererziehers und Spirituals, durch Exaktheit und Gewissenhaftigkeit eines Gelehrten, der bemüht ist, in der zuständigen Fachliteratur auf dem laufenden zu bleiben. Was an diesem Bande gegenüber anderen deutschen Dogmatikwerken besonders hervorzuheben ist, ist die klare, ausführliche dogmatische Behandlung der theologischen Tugenden. Ausgezeichnet wird dabei die Tugend des Glaubens, der Glaubensakt, die Glaubensanalyse dargelegt. Streiten läßt sich vielleicht, ob der Abschnitt über „Christliche Mystik“ (S. 498—531) in diesen Dogmatikband hereingehörte. In dieser Kürze läßt sich doch schwer wirklich Befriedigendes über dieses schwierige Gebiet aussagen. Freilich ist anzuerkennen, daß die Theologiestudierenden hier wenigstens eine Ahnung bekommen, worum es in der Mystik geht. Der erfahrene Spiritual hätte vielleicht besser getan, seiner Dogmatik auch ein Lehrbuch der asketischen und mystischen Theologie folgen zu lassen, zumal auf diesem Gebiete für unsere Theologen und andere interessierte Kreise kein Lehr- und Lernbuch greifbar ist.

Ein paar Fragen: Ob das, was im Artikel über die „Gefolgshaft der habituellen Gnade“ von den eingegossenen Tugenden gesagt wird, nicht besser — zur Vermeidung von Wiederholungen — einleitend im 2. Teil des Bandes „Die theologischen Tugenden“ stehen sollte? — Ob im Sprachlichen manche Sätze, die in der Vorlesung am Platze sind, im Lehrbuch nicht doch besser unterblieben? Ich denke da an manche Formulierungen in den Einleitungen und Epilogen. — Ob nicht das Namen- und Sachregister getrennt werden sollte, um größere Übersichtlichkeit und Verwendbarkeit zu erreichen? — Ob nicht doch — wie es bisher meist üblich war — die Gnadenlehre vor der Sakramentenlehre behandelt gehörte im Aufbau der Dogmatik? — Ob in der Eschatologie auf die modernen Sekten und ihre Ansichten nicht etwas mehr eingegangen werden sollte? Ob nicht beim Kapitel über die Auferstehung der Toten ein Hinweis auf die Assumptio B. M. V. und andere proleptische Auferstehungen (vgl. Mt 27, 52—53 und P. Hermann Zellers Studie dazu u. a.) am Platze wäre? Ob nicht im Zusammenhang mit dem Kapitel von der „Ungewißheit des Gnadenstandes“ oder im Abschnitte über „die letzten Dinge des Einzelmenschen“ etwas gesagt gehörte über die christliche Heilswerklichkeit und Heilssicherung, etwa im Sinne des ausgezeichneten Buches von P. Paul Hitz, „Maria und unser Heil“? — Ob — auch wenn über „Auserwählung und Verwerfung“ schon im 1. Band gehandelt wurde — nicht doch in der Gnadenlehre wenigstens ein hinweisendes Wort über Prädestination stehen müßte?

Salzburg

Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Holböck